

Zur Literatur des niederrheinisch-maasländischen Raumes im hohen Mittelalter

Für eine Tagung von Lehrern ist das gewählte Thema sicher etwas abgelegen und exotisch, da seine schulische Relevanz selbst durch die in Didaktiker-Kreisen gern bemühte "pädagogische Relevanz" nur mühsam zu begründen ist. Warum also dieser Vortrag? Ich möchte es zunächst allgemein begründen. 1992 soll es ein westliches Europa ohne Grenzen geben. Die Politiker wollen zusammenführen, Grenzen überwinden, ein vereintes Europa schaffen. Ist es in einer solchen Situation nicht sinnvoll, an eine Zeit zu erinnern, in der das Geschiedene noch Einheit war? Einheit in seinen kulturellen Ausdrucksformen, in Literatur, Brauchtum und Kunst. Zwar gab es auch in jener Zeit der Einheit Grenzen, aber die waren anders begründet, vor allem fanden sie nicht in nationalen Sprachen (d.h. Niederländisch/Deutsch) und in nationalen Kulturen ihren Ausdruck. Daran vor Niederländischlehrern zu erinnern, vor Lehrern, die vor allem in den Grenzregionen zu den Niederlanden arbeiten, scheint mir sinnvoll zu sein. Und wie immer wir das im einzelnen sehen, Niederländischlehrer lehren die Sprache und führen in die Lebensformen ein, in denen sich auch am heutigen deutschsprachigen Niederrhein ein Teil des kulturellen Gestaltens vollzog. Indem sie Deutsche sind und Niederländisch sprechen und lehren, repräsentieren sie somit etwas von der alten Einheit. Sie unter einem literaturgeschichtlichen Aspekt zu beschreiben, ist das Thema dieses Vortrags.

Auch in der Literaturgeschichtsschreibung ist diese Einheit in Vergessenheit geraten, weil die alten Forschungstraditionen, die Niederlandistik und Germanistik verbanden, heute längst verschüttet sind. Der moderne Literatur- und Sprachhistoriker hat meist seine Perspektive, und die ist Niederländisch *oder* Deutsch, selten Niederländisch *und* Deutsch. Nicht zum Nutzen des Erkenntnisgegenstandes übrigens, der oft nur partiell wahrgenommen wird oder ganz in den Schlagschatten wissenschaftlichen Interesses gerät.

-
- 1) Der Vortrag beruht auf einem Aufsatz, der kurz nach der Tagung in: H. Tervooren / H. Beckers (Hrg.), *Literatur und Sprache im rheinisch-maasländischen Raum zwischen 1150 und 1400*. Zeitschrift für deutsche Philologie 108(Sonderheft, 1989), S. 3-19 erschienen ist. Dort sind die Linien weiter ausgezogen, die notwendigen Literaturhinweise gegeben und die Auseinandersetzung mit der wissenschaftlichen Literatur geführt.

Aufgrund unserer neuzeitlichen nationalen Konditionierungen versuchen wir gern, kulturelle Produktionen national zu etikettieren, und dies vor allem bei der Literatur, da sie im Medium der Sprache auftritt und die Sprache als stärkstes nationales Identifikationsmerkmal gilt. Das rheinische Köln ist nach unserer Vorstellung natürlich deutsch, und für einen Niederländer wird die Lütticher Goldschmiedekunst des 12. Jahrhunderts niederländisch sein. Wie verhält es sich aber mit Kulturäußerungen, die nicht so eindeutig den heutigen Nationalstaaten zuzuordnen sind? Mit Kulturäußerungen also, die an der jetzigen Sprach- und Staatsgrenze entstanden sind oder deren Verfasser auf beiden Seiten der heutigen Grenze wirkten. Dürfen wir sie mit dem Etikett 'niederländisch' oder 'deutsch' versehen?

Keine der beiden beteiligten Philologien ist der Versuchung entgangen, die Frage zu bejahen und die Literatur des maasländisch-niederrheinischen Raumes zu eng mit der Nationalliteratur zu verbinden.

Eine Diskussion konnte überhaupt nur aufkommen, weil die Literatur sich am Nationalstaat orientierte und sich die Sprache als allgemeinstes Merkmal einer Nation zur Abgrenzung von anderen Nationalliteraturen dienlich machte. Diese an sich schon problematische Setzung wurde dann wenig reflektiert auf frühere Zeiten übertragen. Da das Niederländische und Deutsche heute existierende Nationalsprachen darstellen, galt auch die Literatur, die in den Vorläufern dieser Sprache verfaßt wurde, als Teil dieser Nationalliteratur. Es liegt auf der Hand, daß hier ein Modell, das auf die Beschreibung sprachhistorischer Verläufe entwickelt wurde, auf die Literaturgeschichte übertragen wird. Man schloß von einer Begriffsreihe althochdeutsch-mittelhochdeutsch-neuhochdeutsch bzw. altniederländisch-mittelniederländisch-neuniederländisch auf einen analogen Entwicklungsgang in der Literatur. Sieht man einmal von dem Anachronistischen eines solchen Verfahrens ab, beachtet diese einseitige Rückführung zwei entscheidende Faktoren nicht:

1. Die historische Entwicklung Europas hat Grenzen geschaffen, die mit den älteren geschichtlichen Sprach- und Kulturräumen nicht übereinstimmen. Gerade im rheinisch-maasländischen Raum gibt es Diskontinuitäten durch Sprach- und/oder Nationalitätenwechsel, so daß das Bewußtsein von Sprache und Nationalität einem zeitlichen Wandel unterworfen ist.

2. Literatur ist in einem größten Maße an die politische und soziale Organisation menschlicher Gemeinschaften gebunden – im Mittelalter waren sie in der Regel auch kleinräumiger und in ihren Bezügen zu Dynastien, Klöstern und Höfen anders strukturiert – und reagiert darum schneller auf Veränderungen solcher Gefüge als die Sprache.

Weicht man in dieser Situation auf den geographischen Raum als allgemeinste und unveränderliche Größe aus, dann bekommt das natürlich nur einen Sinn, wenn sich mit diesem Raum auch ein Geschichtskörper verbindet, in dessen Kraftfeld sich spezielle kulturelle und literarische Aktivitäten entwickeln können. Für das Land zwischen Rhein und Maas und den angrenzenden Gebieten scheint das gegeben zu sein, wie die von Aubin, Frings und Müller initiierte interdisziplinäre Zusammenarbeit aller historisch ausgerichteten Fächer erwiesen hat.

Literaturgeschichte ist in diesen Untersuchungen nicht einbezogen worden, aber auch sie ist betroffen. Für den engeren maasländisch-nieder-rheinischen Raum muß dabei der Blick notwendig auf Heinrich von Veldeke fallen, den Gottfried von Straßburg als Begründer der *tiutschen* Literatur feierte und der detailliertere Angaben über die literarische Produktion und ihre Bedingungen um 1180 im niederrheinisch-maasländischen Raum machte. Bei ihm war – ein Glücksfall in der Überlieferung – der Literaturhistoriker nicht nur darauf angewiesen, aus sprachlichen Daten, Handschriftenprovenienzen, Anspielungen usw. mühselig Hinweise zu erschließen, sondern er konnte explizite Angaben interpretieren und die Wege seines Wirkens verfolgen. Sie verbinden sich mit Maastricht und Kleve, mit geistlichen und gräflichen Gönnern (der Küster Hessel vom Servatius-Stift, Agnes von Loon und Margarete von Kleve). Damit wären wir bei der von Theodor Frings liebevoll beschriebenen kleinen limburgischen Literaturprovinz "mit ihrem maasländisch-limburgischen Kern und einem östlichen rheinischen Rand."

Was aber macht sie zu einer "Literaturprovinz"? Zunächst einmal ein Geflecht von Dichtungen, von denen Veldekes Werke nur einen Teil darstellen, der allerdings wegen seiner Vollständigkeit und Ergiebigkeit für literaturhistorische Arbeiten herausragt. Um Veldekes Werke (*Servatius*, *Eneit*, Lyrik) gruppieren sich Tristan-Dichtungen, die erste Übertragung von *Flos und Blanchefleur*, der nordfränkische *Aiol*, eine Übersetzung des französischen Ritterromans *Aiol et Mirabel*, *Karl und Galie*, *Morant und Galie*. Zu ergänzen wäre vielleicht der Prosa-*Lancelot*. Es sind, so würden wir heute sagen, Ritterromane und Liebesgeschichten, historische Romane, die in die Antike zurückreichen, aber auch die eigene Vergangenheit aufnehmen, Lieder, in denen ein Ritter eine unerreichbare Geliebte anbetet, aber auch seinen Nebenbuhler beschimpft. Was verbindet nun diese auf den ersten Blick thematisch so heterogene Gruppe? Alle Werke gehen auf romanische Vorbilder zurück und "übersetzen" eine Literatur, die eine bis dahin unbekannte Gefühlskultur und neues adliges Repräsentationsverhalten transportiert, fremde epische Handlungsräume erschließt

und eine neue, bisher nicht erreichte technische Versiertheit zeigt. Was sie verbindet, ist also das Gegenstück von dem, was eine auf eine Region abgestimmte, sentimental gefärbte Literaturgeschichte anführen würde. Das muß man sich klarmachen. Gerade nicht die Seele einer Landschaft, die ihre Dichtungen durchwebt, sondern das Fremde, die Adaption westlicher Vorbilder. Autochthones hat man nur in der Lyrik Veldekes erkennen wollen, in der Pflege heimischer Kleinformen wie Tanzlied und Spruch. Historische Eigenheiten könnte man in der historischen Leitfigur des Raumes, in Karl dem Großen sehen. Er ist in einigen dieser Dichtungen handelnde oder sinnstiftende Figur. Seine Kanonisierung 1165 mag für sie einen Aktualitätsschub bedeutet haben. Andererseits ist Karl der Große auch im französischen *chanson de geste* eine zentrale Person. Lokales ist sicher mit dem Veldekischen *Servatius* verbunden, dem Lokalheiligen von Maastricht: Für "ungelerde lude" (v. 180) geschrieben, mit Lothringen als epischem Handlungsraum. Der Kult des Heiligen, zwischen Nordsee und Mosel konzentriert, aber mit nur wenigen Belegen in den flämischen und holländischen Provinzen, findet wie Veldekes Legenden den Weg nach Oberdeutschland. Die jüngere Gräfin Agnes von Loon, Tochter der Gönnerin Veldekes und seit 1169 mit Otto von Wittelsbach verheiratet, dürfte die Vermittlerin gewesen sein. Dennoch: Viel Fremdes, wenig Eigenes. Aber hier kommt schon etwas in den Blick, das den Raum nicht nur in dieser Zeit charakterisiert: Starke Rezeption aus dem Westen, produktive Offenheit nach Osten und Süden, Abstinenz nach Nordosten und Nordwesten (Holland, Flandern). Grenzraum auch damals, aber nicht Provinz, sondern Übergangsraum für aufregende und neue Moden.

An dieser Stelle sollte man fragen, ob der Raum eine mentale Wirklichkeit hatte, ob er zumindest in Ansätzen im Bewußtsein seiner Bewohner ideell existierte. Angesichts der territorialen Zersplitterung (Erzstift Köln, die Grafschaften bzw. Herzogtümer Jülich, Mark, Limburg, Hennegau, Brabant, Geldern, Kleve, in Randlagen Flandern, Holland, dazu kleinere Ortschaften und Städte), aber auch angesichts der vielen sprachlichen Grenzen, die bis heute den Raum durchziehen, eine Frage, die man sogleich verneinen möchte. Andererseits ist es im Rahmen der allgemeinen historischen Entwicklungen der staatlichen Organisationen des ausgehenden 12. und 13. Jahrhunderts vom Personenverband zum Flächenstaat eine nicht ganz müßige Frage.

Eine Abgrenzung gegen die Oberländer und damit ein Großraum der *niederländer* läßt sich aus den Quellen des 13. bis 16. Jahrhunderts erweisen. Er umfaßt danach grob die alte Kirchenprovinz Köln mit ihren Suffraganbistümern Utrecht und Lüttich. Die Stadt Köln ist wirtschaftlicher Mittel-

punkt, der Kölner Lehnshof politisches Zentrum. Der nordwestliche Gegenpol ist Flandern, in andere, d.h. französische staatliche Institutionen eingebunden, Gent und Brügge als wirtschaftliche Metropolen.

Eine Binnengliederung ist bei der territorialen Zersplitterung und bei den wechselnden Koalitionen in der Zeit schwer festzulegen. Daß es sie gegeben hat, ist aber kaum zu bezweifeln. Zwei Hinweise mögen das beleuchten:

– Jappe Alberts macht auf ein Eigenbewußtsein Gelderns aufmerksam und Willi Nicolai zeigt die Entwicklung des *terra*-Begriffs für Brabant und Geldern auf, in Brabant schon im 12., in Geldern im frühen 13. Jahrhundert. Die Quellen sprechen von *terra nostra, compatrioti* u.ä..

– Zeitgenössische Chroniken nehmen öfter die aus Veldekes *Servatius* bekannte Formel *van der Masen tot op den Rijn* (v.4333) auf. In ihr erkennt man eine Frontstellung der kleineren Territorien gegen Brabant und dessen Expansion gegen Osten, die sich seit Heinrich I. von Brabant (1190-1235) beobachten läßt und die nach der Schlacht bei Worringen (1288) ihren Höhepunkt erreichte. Sehr deutlich wird dies an einer Stelle bei Lodewijk van Velthem. Als Brabants Herzog Jan I. nach Limburg griff, standen die Herren zwischen Maas und Rhein mit Geldern zusammen gegen Brabant.

*Dit beneden alle nu sere
Die heren tusscen Mase ende Rijn
Di alle sworn, di dar sijn,
Dat sie den hertoge selen deren
Met al hare hulpen, ende weren.*

Ein Raumbewußtsein ist also vorhanden. Aber kommen wir zur Literatur zurück.

Das Problem einer sozial und politisch eingebundenen Literaturgeschichte liegt nun darin, literarische Befunde und historische Wirklichkeit in Einklang zu bringen. Man kann dabei verschiedene Wege gehen: Man fragt nach den kulturpolitischen und technischen Voraussetzungen bestimmter Höfe für ein literarisches Patrozinat, oder man geht von der bezeugten literarischen Szene aus. Für Veldeke ist der zweite Weg beschritten worden. Er nennt – wie schon angedeutet – Gönner aus seiner engeren und weiteren Heimat: Hessel in Maastricht, Agnes von Loon, Margarete von Kleve. Die Belege konzentrieren sich auf das relativ kleine Limburg, auf die Stadt Maastricht und den Hof in Kleve. Liegen dort die Musenhöfe des Gebiets? Ich meine, diese Konzentration hat aber durchaus etwas Zufälliges, wenn man sie aus der paradigmatischen Betrachtung der Veldeke-Philologie löst und die historischen Voraussetzungen für eine

Literaturproduktion im Raum prüft, also nach Höfen fragt, die als literarische Zentren in Frage kämen. Es geriete das mächtige Brabant in den Blick, aber es steht abseits. Verständlich, da der dortige Hof wohl französisch geprägt war. Heinrich III. von Brabant (gest. 1261) hat selbst französische Minnelieder geschrieben und einen ganzen Dichterkreis an seinen Hof gezogen. Aus demselben Grunde mag das traditionell französische Flandern und der Hennegau abseits stehen. An sich im 12. Jahrhundert Zentren dynastischer Geschichtsschreibung und somit von den materiellen Voraussetzungen her bestens ausgestattet für eine literarische Produktion.

Die Einbindung in die französische Kultur gilt nicht für Geldern, neben Brabant die zweite aufstrebende Territorialmacht auf niederfränkischem Boden im zentralen Rhein-Maas-Raum. Als literarisches Zentrum ist es kaum ernsthaft in Erwägung gezogen worden, obwohl die Grafschaft von den Voraussetzungen her nicht schlechter ausgerüstet war als etwa Kleve, das zwar von Veldeke explizit genannt ist, dem aber in Blick auf die damals obwaltenden Umstände, einer Hochzeitsfeier nämlich, doch etwas Episodenhaftes anhaftet. Durch die Dissertation von W. Nicolai und P. Schiffer wissen wir heute etwas mehr von Geldern. Was die Gönnerforschung an Kriterien und Indizien für Literaturförderung aufstellt, gilt auch für diese Grafschaft zwischen Roermond und der Zuiderzee. Das Haus Wassenberg-Geldern ist eingebunden in das dynamische Geflecht des Rhein-Maas-Raumes, es hat nachweisbare Berührung mit literaturgeschichtlich-relevanten Ereignissen (Kanonisierung Karls, Mainzer Hoftag, Kreuzzüge) und Verbindung zu nordfranzösischen Höfen (Boulogne, Flandern): Klöster und Probsteien erfahren Beachtung und Förderung durch das gräfliche Haus.

Aber es fehlen explizite Zeugnisse für ein literarisches Interesse des Hauses aus dem 12. und 13. Jahrhundert. Das mag im Fehlen eines geldrischen Hausklosters begründet sein. Aus der Gönnerforschung wissen wir allerdings, daß Interesse an Literatur und Mäzenatentum als Familienerbe und Verpflichtung durch die Generationen fortlebt. Unter diesem Aspekt betrachtet, gibt es nun für Geldern eine interessante, für die Zeit und den Raum singuläre Quelle: Die Hofhaltungsrechnungen von 1342/43. Sie dokumentieren eine gespannte Finanzlage am Hof, aber auch in überraschender Zahl *sprekere ende speleman*, eigene und fremde. Vor allem aber: Der Herzog Reinald II. hatte einen eigenen *boecscrivere*, der für ihn schrieb und Pergament kaufte, und einen *clerk van Flanderen*, die *m.h. boeke verluchten soude*. Daß es sich nicht nur um lateinische Bücher handelte, zeigt, daß sich der Herzog im Juni 1343 aus Brügge ein *duys boek*

besorgen ließ. Buchproduktion am Geldener Hof also, freilich für die Zeit um 1340. Über das *bestiaire d'amour*, der Sprache nach eine geldrische Dichtung, kommen wir aber schon in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts, denn wegen der luxuriösen Ausstattung der Handschrift ist an Graf Reinald I. als Auftraggeber zu denken. Gehen wir noch einen Schritt weiter zurück: Die Fragmente des *Floris*, des *Aiol* und der Tristan-Dichtungen, die, wie bei fragmentarischen Überlieferungen nicht anders zu erwarten, keine expliziten Gönnerhinweise haben, lassen sich aufgrund sprachlicher Kriterien ordnen. Hier kommt dem Sprachforscher die dialektale Vielfalt und die Dichte sprachlicher Isoglossen im Rhein-Maas-Raum sehr entgegen, so daß genauere Lokalisierungen möglich sind. Dabei fällt auf, daß die Sprache dieser Fragmente nicht ins Fringssche Zentrum Limburg weisen. *Floris* könnte man noch an Heinsberg binden, aber auch das Geldersche Roermond ist möglich. Gyseling setzt die Sprache des Autors noch etwas nordöstlicher an und erwägt die Gegend Viersen-Krefeld. Der *Aiol* (sicher nach 1200), einer der wenigen Adaptionen des *chanson de geste*, ist nördlicher in der Gegend um Venlo entstanden und die ebenfalls dem 13. Jahrhundert angehörenden Tristan-Fragmente in der Gegend von Arnhem-Nijmegen. Wir erkennen eine Nord-Süd-Staffelung. Keines der damaligen Territorien zeigt eine solche, über mehrere Sprachgrenzen reichende Nord-Süd-Erstreckung außer eben Geldern. Alle diese Dichtungen könnten also in dieser Grafschaft entstanden sein.

Dieser Exkurs sollte nicht Loon oder Kleve als Literaturzentrum abwerten, aber doch das Gewicht, das die paradigmatisch auf Veldeke gerichtete Literaturwissenschaft den dortigen Höfen gab, relativieren. Dort erkennen wir Auftraggeber und Mäzenatentum, hier literarisches Interesse Margaretes, das, im Ansatz vielleicht zufällig, für die deutsche Literaturgeschichte allerdings große Folgen hatte. Der Exkurs sollte nur auf andere Optionen verweisen, die den Rahmen weiter spannen und Frings' Feststellung vom limburgischen Kern und einem östlichen rheinischen Rand relativieren. Es gibt mehr Literatur, es gibt mehr potentielle Musenhöfe. Aber es bleibt eins: Die Literatur ist westlich angeregt und von westlichem Geist geprägt.

Aus den bisherigen Ausführungen könnte deutlich geworden sein, daß die Bedeutung des Raumes in seiner Mittler-Funktion liegt. Gerade in der literarischen und kulturellen Situation der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts tritt das klar zu Tage. Der Rhein-Maas-Raum ist Übergangsland, "das wichtigste seit dem Dahinsinken des alten Griechenlands" (wie Franz Petri einmal pointiert formulierte). Das ist oft beschrieben worden. Die sprachliche und politische Zersplitterung des Raumes, anders ausgedrückt: Das Fehlen eines politischen Zentrums ist unter diesem Gesichtspunkt kein

Mangel, sondern Chance und Vorteil. Die vielfältigen dynastischen Verflechtungen – in der Gönnerforschung als Kulturwege erkannt – führen nach Westen in die Romania, nach Südosten ins hochdeutsche Hessen, Thüringen und Baiern. Sie lassen sich durch explizite Gönnerzeugnisse nachweisen. Die Beziehungen in den Südwesten Deutschlands und damit auch die Verbindung zu den großen Epikern der mittelhochdeutschen Literatur sind verborgener, hypothetischer, haben aber doch eine gewisse innere Wahrscheinlichkeit. Wie immer es sich im einzelnen auch verhält, die Offenheit des Landes mit seinen Verkehrswegen über Rhein, Maas und Schelde, mit seinen alten Handelsstraßen zwischen Köln und dem zweisprachigen Flandern macht den Raum zum Umschlagplatz der faszinierenden weltlichen Adelskultur des Westens.

Hier findet die neue Literatur, die sich von der geistlichen Dichtung emanzipiert hat, ihren Weg nach Deutschland. Wilhelm Scherer hat das einmal sehr poetisch ausgedrückt. "Drei Liebespaare ziehen allen voran über den Rhein und werden in Deutschland wie neue Heilige begrüßt: Flore und Blanche-flor, Tristan und Isolde, Äneas und Dido." In nüchterner Prosa heißt das, das literarische Profil der rheinisch-maasländischen Landschaft ist durch die neuen Stoffe und die von ihnen transportierten neuen ritterlichen Ideale geprägt, deren klassische deutsche Ausdrucksform sie allerdings nicht in demselben Raum und in der Sprache des Raumes erfahren, sondern etwas später im deutschen Südwesten und Südosten und in deutscher Sprache, durch Hartmann von Aue, Wolfram von Eschenbach und Gottfried von Straßburg. Zunächst aber leben sie in unserem Raum und sind Zeugnis dafür, daß nicht nur ritterliche Sachkultur in diesen Gebieten vorbildlich gepflegt wurde, sondern daß auch die Höfe die Pflege der Literatur als fürstliche Verpflichtung empfanden, genauso wie die Höfe in Flandern und in der Champagne, die sie nachahmten. Zum andern heißt es aber auch, daß dieser Raum Brückenland ist, das französische Kultur in Literatur und Sprache den Deutschen vermittelte. Der Hauptstrom der sprachlichen und literarischen Innovation scheint aus dem französischen Nordosten über Flandern, Brabant und den Niederrhein nach Deutschland gekommen zu sein.

Kommen wir jetzt zu der Frage, die ich zu Anfang ganz kurz anklingen ließ, zurück: Ist die behandelte Literatur deutsch oder niederländisch? Ich denke, diese Frage ist durch unsere Überlegungen soweit abgewandelt worden, daß man sie allgemeiner stellen kann und muß. Wir haben nämlich gesehen, daß die Fragestellung aus der Orientierung der Geschichtsschreibung am Nationalstaat des 19. Jahrhunderts erwachsen ist. Dadurch wurde der Blick auf den politischen Partikularismus des Raumes, den ich hier

andeutend darzustellen versuchte, lange verdeckt. Die Frage verdeckte aber gleichzeitig die *Einheit* eines Kulturraums, weil sie als *Alternativfrage* gestellt war: niederländisch *oder* deutsch. Das auffälligste Merkmal des Raumes ist aber seine Vermittlerrolle und darum ist die allgemeine und grundsätzliche Frage die: Sind solche Übergangs- und Vermittlungsräume zwischen Kulturen mit Alternativfragen richtig zu erfassen? Können sie ihre Funktion denn nicht nur durch Teilhabe erfüllen? Erst wenn die Spannungen und auch die Widersprüche zwischen den verschiedenen kulturellen, politischen und wirtschaftlichen Interessen ausgehalten werden, kann es zu der oben .geschilderten Brückenbildung kommen. Die Vielfalt von kulturellen und sprachlichen Aspekten ist darum Voraussetzung. Wenn Veldeke in *Servatius* (v. 670 f.) erzählt, daß bei der Predigt des Heiligen in Tongeren Menschen verschiedener Zungen zugegen waren und zwar Leute, die *dutsch, welsch ofte latin* sprachen, dann wird diese Formel etwas von der Sprachwirklichkeit und der kulturellen Spannung in diesem Landstrich widerspiegeln: Die gebildete lateinische Tradition, die moderne Zivilisation der Romania und die bodenständige der Germania. Zwischen Deutsch und Niederländisch besteht zu dieser Zeit noch kein Spannungsverhältnis, da es noch keine historisch relevanten Begriffe sind. Kurz: Eine solche Landschaft verträgt keine scharfen Grenzziehungen, wenn sie ihre Aufgabe als Kontaktzone erfüllen soll. Falls wir überhaupt auf unsere Ausgangsfrage eine Antwort geben und sie nicht als anachronistisch und unangemessen zurückweisen wollen, kann sie eigentlich doch nur heißen: Diese Literatur ist deutsch *und* niederländisch.

Sie betont und unterstreicht damit nachdrücklich die historische Leistung dieses Raumes für zwei heute eigenständige Kulturen, Literaturen und Sprachen, die sicher gemeinsame Wurzeln haben, aber heute in verschiedenen staatlichen Bindungen bestehen.

Ich finde, dies alles sollte ein Niederländischlehrer wissen, und es ist sicher auch eine schöne Aufgabe für ihn, das Bewußtsein davon im deutsch-niederländischen Grenzraum wachzuhalten. Es ist schön, daß die Politiker die europäischen Länder zusammenführen. Es ist schön, daß es im rheinisch-maasländischen Raum schon konkrete Formen angenommen hat. Aber genau besehen, hier war immer schon Einheit. Wir haben nur verlernt, sie zu sehen.